

„neuen“ Sicht auf die Geschichte des Bistums Breslau zu formulieren und dazu einzelne Beiträge zu liefern, gewissermaßen Sonden zu legen. Spürbar reiben sich die beiden Tübinger Kirchenhistoriker Joachim Köhler und Rainer Bendel an der herkömmlichen Art der katholischen Kirchengeschichtsschreibung (nicht nur) über Schlesien und auch an traditionalistischen Formen des Katholizismus überhaupt. Sie wollen weg von der traditionellen Institutionengeschichte, hin zu einer die disziplinären Grenzen überschreitenden Betrachtung und Erfassung aller Bereiche und Ebenen christlichen Lebens im Verlauf der Geschichte. Dieses Sich-Reiben und der damit zusammenhängende Rechtfertigungsdruck haben wohl auch zu der teilweise doch recht theorie- und methodologieüberfrachteten, überdimensioniert und redundant wirkenden Einleitung geführt (S. 13-187), die man nicht unbedingt hier so erwarten dürfte.

Verzichtet der Leser auf überzogene Erwartungen, unterdrückt zweifellos berechtigte zusätzliche Wünsche und nimmt die einzelnen Teile des Doppelbandes so, wie sie sind, vermag er durchaus aus den insgesamt 39, durchweg deutschsprachigen Beiträgen von 17 deutschen und 14 polnischen Autoren vielfachen Nutzen zu ziehen, zumal das Spektrum ja überaus weit gestreut ist: thematisch von der Territorialbildung der Breslauer Bischöfe über Orden und Klöster im Lande, kunst- und literaturgeschichtliche Aspekte, das Verhältnis der katholischen Kirche zu Protestanten und Juden bis zu Seelsorge, Pressewesen oder laikalem Sozialengagement (um nur ganz beliebig einiges herauszugreifen), auch mit Ausblicken auf den Hussitismus, die schlesische evangelische Kirche und den Altkatholizismus; chronologisch vom Christianisierungsprozeß um die Wende des ersten Jahrtausends bis zur Heimatvertriebenenarbeit nach 1945. Daß manches dabei im Grunde genommen nur thematisiert, nicht aber wirklich eingehend behandelt werden konnte, versteht sich wohl von selbst; daß einige Artikel nur ganz wenige (sechs bis acht) Seiten umfassen und nicht einmal Anmerkungen aufweisen, ist wohl darauf zurückzuführen, daß Vortragstexte zu der dem Ganzen zugrundeliegenden Tagung aus dem Herbst 1999 (zum Thema „Tausend Jahre christliches Leben im schlesischen Raum“) nicht weiter ausgearbeitet worden sind. Vielfach werden Forschungsüberblicke mit einem reichen bibliographischen Apparat geboten, aus denen nicht selten auch hervorgeht, daß die Themen als solche keineswegs neu sind, aber hier in einen anderen Kontext eingegliedert werden. Auf der anderen Seite findet sich aber auch beispielsweise eine umfangreiche, exzellente Darstellung von Thomas Wunsch über das Breslauer Bistumsland vom 12. bis zum 16. Jh. (S. 199-264), die in dieser Form wirklich neuartig ist.

Der Rezensent begrüßt diesen Band als einen gewichtigen, wenn auch zweifellos noch unvollkommenen Schritt in eine Richtung, die geeignet ist, die Kirchengeschichtsschreibung aus einer Fachnische herauszuleiten, wobei die Grenzen dieses „Neuen“ noch auszuloten sind. Daß dabei hier manches noch tastend und wenig strukturiert, ja mitunter sogar chaotisch wirkt, wird man angesichts des noch ungefestigten Gesamtableaus entschuldigen können. Nicht tolerabel erscheint ihm allerdings die mangelhafte redaktionelle Betreuung und Lektorierung, unter der nicht zuletzt die Beiträge der polnischen Autorinnen und Autoren gelitten haben.

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

Norman Davies, Roger Moorhouse: Die Blume Europas: Breslau – Wrocław – Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt. Aus dem Engl. von Thomas Bertram. Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. München 2002. 702 S., Abb. a. 32 Bildtaf., Ktn. (€ 38,-)

Wenn über ein neues Werk zur Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt schon vor seinem Erscheinen – in drei verschiedenen Sprachen – so viel gesprochen worden ist, wenn dann die Veröffentlichung in dieser Stadt regelrecht zelebriert wird und schließlich das Buch in den unterschiedlichsten Medien präsent ist und breites Lob erntet, darf man wohl etwas Besonderes erwarten, nicht zuletzt dann, wenn es von einem „der brilliantesten

Historiker der Gegenwart“ (Klappentext) geschrieben worden ist. Norman Davies, Verfasser von inzwischen nahezu zu Klassikern gewordenen Werken zur neueren Geschichte Polens und zur europäischen Geschichte, und sein jüngerer Kollege Roger Moorhouse, promoviert in Neuer deutscher Geschichte, scheinen als Engländer auch beste Voraussetzungen mitzubringen, die wechselvolle Geschichte einer Stadt wie Breslau, die in deutschen wie polnischen Arbeiten bis in die jüngste Zeit hinein häufig unter einem nationalen oder gar nationalistischen Blickwinkel betrachtet und gedeutet worden ist, unvoreingenommen und von einem transnationalen Standpunkt aus zu analysieren und zu schildern. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß ein nicht unerheblicher Teil des eingangs angesprochenen Echos der europäischen Warte zu verdanken ist, von der aus die beiden Vf. den Gegenstand ihres Interesses betrachten, um die Dichotomie deutsch-polnisch aufzubrechen. Eines ihrer Kernanliegen ist ja auch ausdrücklich die Einbindung der „Ereignisse und Persönlichkeiten der Stadtgeschichte in ihren größeren regionalen und kontinentalen Kontext“ (S. 27). Ein Mittel, Ausgewogenheit zu erzielen und Verständnis beim jeweils andersnationalen Leser zu wecken, sahen D. und M. offensichtlich in der Namenwahl: „Insel-Stadt“ bis zur Jahrtausendwende, Wrotizla für die Zeit der piastischen Herrschaft bis 1335, Wretslaw für die böhmische und Presslaw für die habsburgische Epoche, Bresslau für die Jahrzehnte seit 1741 bis zur Gründung des Kaiserreichs, schließlich Breslau und seit 1945 Wrocław, Vratislavier für die Einwohner der schlesischen Metropole – ob damit das wohlgemeinte Ziel erreicht wird, mag jeder Leser für sich entscheiden.

So weit, so gut. Im Zusammenhang dieser Besprechung hat freilich nicht der ideelle Wert des voluminösen Bandes im Mittelpunkt zu stehen, sondern seine Bedeutung für die Geschichtswissenschaft, und hier ist leider als Fazit festzuhalten, daß es sich um eine streckenweise doch recht enttäuschende Darstellung handelt; ja manches – vornehmlich in den dem Mittelalter und der Habsburgerzeit gewidmeten Kapiteln – ist schlichtweg falsch. Das beginnt schon in einer teilweise inadäquaten Terminologie und endet mit einer Anzahl sachlicher Fehler und widersprüchlicher Angaben; in den Anmerkungen – eine eigene Bibliographie fehlt leider – sucht man vergeblich nach Namen von Autoren wie Theodor Goerlitz, Ludwig Petry, Marta Młynarska-Kaletynowa oder Mateusz Goliński (um nur einige wenige herauszugreifen, die Liste ließe sich beliebig verlängern), die alle wichtige Beiträge zur Stadtgeschichte geliefert haben, oder nach der neuen Encyklopedia Wrocławia¹, dagegen finden sich nicht selten Bezugnahmen auf die fehlerbehafteten Arbeiten von Amateurhistorikern wie Heinrich Bartsch oder Gerhard Scheuermann. Die Darstellungsweise in den je einzelnen Abschnitten zur „großen“ Politik, zu Wirtschaft, Religion und Kirche, Ausbau, gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung schwankt zwischen einem flüssigen Erzählstil und einer teilweise sprunghaften Aneinanderreihung von Fakten ohne Konsistenz. Es erscheint wohl auch symptomatisch für eine gewisse Unsicherheit der Autoren, daß sie diesen das äußere Stadtbild bis heute weithin prägenden Epochen deutlich weniger als ein Drittel des Bandes gewidmet haben. Erheblich vertrauteren Boden betreten sie dann mit der preußischen Zeit; die Schilderung wird dichter und sicherer, ohne freilich in der Wertung immer völlig zu überzeugen; und auch hier vermißt man im Apparat wichtige Literatur. Den breitesten Raum nimmt schließlich die Darstellung der Zeit vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart ein; diese Teile bieten sicher auch für den deutschsprachigen Leser den größten Informationswert.

Positiv hervorzuheben ist zweifellos, daß die beiden Vf. sehr häufig die Quellen selbst (in Übersetzung) sprechen lassen, so daß partiell nahezu ein „Lesebuch“ entstanden ist, in das auch in der bisherigen Stadtchronistik kaum bekannte oder beachtete Texte Eingang gefunden haben. Sehr nützlich sind die vielen eingestreuten Karten und der Anhang mit

¹ Vgl. die Besprechung von GREGOR THUM in: ZfO 50 (2001), S. 288.

Stammbäumen, einer Bischofsliste, einer Zusammenstellung „Wratislavische Nobelpreisträger“ sowie weiteren Karten und Textauszügen.

Soweit D. und M. zum Ziel hatten, „die unterschiedlichen Formen selektiver Amnesie zu bekämpfen“ und Breslau als „die verlorene Stadt der deutschen Geschichte“ auch für die deutsche Geschichtswissenschaft wiederzugewinnen (S. 27), könnte ihnen das gelungen sein, den großen Wurf, die „definitive“ Geschichte der Odermetropole bietet der Band aber sicher noch nicht.*

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte (www.sehpunkte.de).

Matthias Lempart: Der Breslauer Domvikar und Jugendseelsorger Gerhard Moschner als Organisator der vertriebenen katholischen Schlesier. (Arbeiten zur Schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 2.) Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2001. 232 S., 27 Abb. a. Taf. i. Anh. (€ 17,40.)

Das Buch von Matthias Lempart erlaubt uns aus großer Nähe eine Pioniergestalt der Jugendarbeit in Schlesien und innerhalb des deutschen Katholizismus zu betrachten. Gerhard Moschners Leben (1907-1966) zerfällt in zwei Zeitabschnitte: in der schlesischen Heimat 1926-1945 und dann in der westdeutschen Fremde 1946-1966. Beide verlebte Moschner sehr intensiv. 1931 zum Priester geweiht, wurde er 1934 Domvikar und Diözesanpräses des katholischen Jungmännerverbandes. Als einer der ersten sprach er 1935 das katholische Urteil über den Nationalsozialismus klar und entschieden aus: „Es stehen heute Propheten auf, die einen neuen Glauben verkünden, der nicht die Frohbotschaft Jesu Christi ist. Sie sprechen von Gott und meinen etwas ganz anderes. Sie reden vom Allmächtigen und meinen nicht den Dreifaltigen Gott. Sie reden von Gott, Vorsehung und Schicksal und meinen das Blut, die Rasse und das ewige Deutschland. Sie reden vom positiven Christentum und meinen den Mythos des 20. Jahrhunderts.“ Als einer der ersten wurde er auch vom Sondergericht in Breslau 1936 verurteilt, was sogar die polnischen Behörden würdigten, die ihm 1945 bescheinigten, Antifaschist gewesen zu sein. Der Breslauer Kardinal Adolf Bertram rügte ihn nicht – Moschner hat ja laut ausgesprochen, was Bertram, um das Wohl der Kirche besorgt, nicht sagen wollte und durfte. 1937 ernannte er Moschner zum Diözesanjugendseelsorger. Seine Jugendarbeit in Schlesien fand in den Jahren 1946-1953 eine Fortsetzung auf Bundesebene, als er in die Bischöfliche Hauptstelle für die katholische Jugendseelsorge nach Altenburg berufen wurde. 1953 trat er seinen Dienst an der Katholischen Arbeitsstelle für Heimatvertriebene an. Rasch zeigte er sich als ein unersetzlicher Motor des Heimatwerkes der schlesischen Katholiken. Moschners breitgefächerte Tätigkeit begann damit, daß er schon 1946 an den Exerzitien für schlesische Priester und an der Gebetsgemeinschaft schlesischer Priester teilnahm. 1947 entstand das schlesische Priesterwerk und, aus der Zusammenarbeit mit Eichendorffgilden, die selbständige „Aktion Junges Schlesien“, wo Moschner seine reiche Erfahrung in der Jugendseelsorge am besten einsetzen konnte. Die Leitsätze der AJS, welche u.a. das Recht auf die Heimat betonten, konnten leicht zu einem neuen Programm ausgebaut werden: „die Verständigung mit den osteuropäischen Nachbarn“. 1993 sollte die AJS in „Gemeinschaft für deutsch-polnische Verständigung. Jugendverband im Heimatwerk Schlesischer Katholiken“ umbenannt werden. Auch die Kultur Schlesiens verdankt Moschners Vorarbeiten viel. Sehr offen hat er 1958 seine Ziele genannt: „Wir bewahren das Erbe der Väter nicht wie eine Konserve, die eines Tages schal wird. Es ist uns vielmehr wie ein sprudelnder Quell, der neue Ufer befruchtet.“ In dem aus seiner Initiative entstandenen, „Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik“ fanden sich nicht nur katholische Schlesier zusammen, sondern auch evangelische und sogar Menschen ohne religiöse Bindung.